



10. | Bestellungen werden in allen Buch- und Kunst-  
handlungen, so wie von allen Postämtern und  
Zeitungsverpeditoren angenommen. **N<sup>o</sup>. 154.** Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptions-  
preis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 fr. **VII. Band.**  
R. B. ob. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 fr. R. B. ob. 3 ggr.



### Tilly in Rothenburg.

Auf einer weithin sichtbaren Anhöhe liegt die alte, fränkische Stadt Rothenburg. Auf der Westseite streckt sie sich an dem Rande

des tiefen Taubergrundes hin, und so steil sind die Thalwände, daß dort ein Sturmloch unmöglich schien. Auf den andern Seiten, wo die Stadt von der Fläche ihrer Anhöhe umgeben wird, schützten sie hohe Mauern und tiefe Gräben, an denen die Bürger mehr denn ein Jahrhundert lang gebaut hatten, und tüchtige Wälle lagen vor. Die Thore waren besonders stark durch Bastieen besetzt. Die Bürgerschaft dieser Reichsstadt war stets gut kaiserlich gesinnt gewesen, und manches Reichsoberhaupt, wie z. B. Ludwig der Bayer, erprobte ihren tapfern Beistand. Allein die Reformation hatte auch hier Manches wandend gemacht, und im dreißigjährigen Bürgerkrieg neigten sich die Gesinnungen zu den Schweden. Da ereignete sich folgende Begebenheit.

Der schwedische Obrist Moriz von Uslar ritt mit vier Schwadronen in die Stadt und führte in den Fahnen den Römer D. Curtius auf springendem Roß. Die zwei Schwadronen Altringer, welche in der Stadt lagen, empörten sich, rissen die Fahnen aus den Händen der weinenden Bannerträger und schlugen sich zu den Schweden. Als Uslar abzog, ließ er den Cornet Conrad von Rinkenberg mit 60 Reitern zurück. Das war am 10. September 1631.

Damals begab sich Rothenburg in den Schutz der Schweden, die schon Würzburg besetzt hatten. Die junge Mannschaft in Stadt- und Landwehr wurde aufgeboden, eine wohlgerüstete Schaar von siebenhundert Mann. Alle waren guten Muths. Das sollte aber ein schlechtes Ende nehmen, denn die Schlacht bei Leipzig war vorbei (am 7. Sept.) und das geschlagene Heer Tilly's zog über Aschaffenburg heran.

Da geschah es, daß am 29. September um zwei Uhr Nachmittags kaiserliches Volk der Stadt sich näherte, sich in die Gärten warf und nach den Mauern schoß. Sogleich

wurde die junge Mannschaft und was sonst wehrfähig schien auf die Mauern verordnet, um das Feuer zu erwidern. Dabei war Jedermann unbesorgt, denn es schien nur ein streifender Haufe.

Bei dem Anbruch des andern Tags begann das grobe Geschütz gegen die Stadt zu spielen. Die Falken antworteten von den hohen Thürmen, die Karthaunen aus den Oeffnungen der Basteien; auf dem Kranze der Mauern standen die Bürger mit ihren schweren, weitreichenden Büchsen. Eine Batterie von sechs Geschützen warf einen Theil der Mauer zwischen dem Fenstersturm und dem Kummereckthurm nieder. Jetzt rückten die Kaiserlichen in guter Ordnung heran, die Wälle wurden erstiegen und Sturmleitern an die Mauern geworfen.

Unerfrohen vertheidigten sich die Bürger, Kinder und Weiber trugen Steine, Kraut und Loth herbei. Viele Feinde wurden erlegt, man sagt an sechshundert Mann; selbst der Oberst Schrenk ward erschossen. Um Mittagzeit sah man von Ferne eine große Anzahl Volks mit wehenden Fahnen heranziehen, und ein Freudengeschrei erscholl in der Stadt, denn man vermeinte es sei schwedische Hilfe. Niemand dachte daran, daß es der gewaltige Tilly selbst war, mit dem hellen Haufen seines Heeres. Als der zornige Feldherr die Niederlage der Seinigen sah, soll er geschworen haben: wenn die Stadt sich nicht bald überliefere, wolle er ein Beispiel geben, noch fürchterlicher als zu Magdeburg. Neue Regimenter traten jetzt zum Sturm an. Der Angriff dehnte sich jetzt um den dritten Theil der Stadtmauer aus, von dem Klingenthore bis zu dem Käderthore. Doch der Rath ermunterte zu dem äußersten



Widerstande. Schon hatte sich eine feindliche Schaar von dem Taubergrunde her durch die schmale Schlucht bei dem Johanniterhof herangeschlichen und war in die Stadt eingedrungen, jedoch die schnell gesammelten Bürger schlugen sie wieder hinaus.



Da entzündete sich durch Unvorsichtigkeit der Pulvervorrath in der Klingenbastei. Viele wurden beschädigt. In der Stadt erhob sich ein Geschrei, als ob der Feind die Mauern erstiegen habe. Die Verbrannten und Verwundeten suchten nach den Wundärzten und vermehrten die Verwirrung. Da sah man zuerst Einzelne ihren Posten verlassen und in die Wohnungen sich flüchten. Andere sprangen über die Mauern der alten Burg und suchten durch das Thal sich zu retten, wurden aber von den dort vertheilten Feinden größtentheils niedergemacht. Das kleine Häuflein, welches noch Widerstand leistete, sah die Zahl und den Zorn der Feinde stets zunehmen. Bereits hatten sie dreißig Stunden lang auf den Mauern gestanden, Viele waren getödtet und verwundet. Die Ausdehnung der Mauern verstattete keine Ablösung. Nirgends war Entsatz in der Nähe. Auch den Tapfersten entfiel nun der Muth. Vergebens hatte der Schwede sein Bestes gethan; er sah sich genöthigt zu capituliren und abzuziehen. Die Bürger hingen in ihrer Angst zwei Leilachen als Friedensfahne zum Galgenthor hinaus und ergaben sich auf Gnade und Ungnade.

Herein zog sofort der Graf Tilly, der Herzog von Lothringen, der Graf von Pappenheim, der Prinz von Pfalzburg mit den Altringischen Schaaren. Als bald begann die entsetzliche Plünderung und die erbitterten Kriegsobersten begehrt laut die gänzliche Zerstörung des frechen Städtleins. Auf dem Markte harreten die schwangeren Frauen mit den Kindern. Den Kössen der Generale warfen sie sich in den Weg, umarmten die Hüfe und flehten um Erbarmen für die Bürgerschaft. Zögernd erfolgte der rauhe Bescheid Tilly's: „Lasset die Hunde nur

leben.“ Dann stieg er zu dem Rathhaus hinauf. Dem Rathe, der dafelbst sich versammelt hatte, wurde kurz und ernst angekündigt, daß er sogleich zum Tode bereit machen sollte, und der regierende Bürgermeister, Johann Bezold, ward selbst abgesendet, um den Scharfrichter für sich und seine Rathsfreunde zu holen. Seufzend und barhaupt ging der bedrängte Mann zwischen den kaiserlichen Wachen. Als aber der getreue Scharfrichter, Christoph Meder, den sonst so gefürchteten Herrn erblickte und die Botschaft vernahm, entsetzte er sich, und schwur, lieber den Kopf selbst zu verlieren, als an die Häupter der Stadt seine Hand zu legen.

Dadurch begab sich in dem Hause des Henkers ein kleiner Verzug, den man schlau benützte. Der große Rathspocal, mit dem edelsten Weine gefüllt, ward herbeigebracht und den Feldherren credenzet. Das mundete nach dem heißen Tage und die Gemüther wurden milder. Tilly selbst verhiess Gnade, wenn sich unter den Rathsherrn Einer fände, der den gewaltigen Becher auf einmal zu leeren vermöchte.

Dessen vermaß sich der Altbürgermeister Rutsch, der wohl schon manchen guten Zug gethan hatte und that den besten Trunk bis auf die Nagelprobe. Es schadete ihm aber nicht, setzt die Chronik hinzu. Mit der freudigen Botschaft lief der Rathsdienner dem Bürgermeister Bezold entgegen, die Straße aber, wo er ihn antraf, heißt das Freudengäßlein bis auf den Tag. Die Stadt kam mit einer leidentlichen Brandschakung davon. Den Becher bewahrt man noch auf. Er hält, sorgfältig gemessen, zwölf Schoppen bayerisch und Etwas darüber.

W.

### Der deutschen Jugend Schwur.

Es wanken die Berge, der Erdball brennt!  
Die Herzen im Thale erzittern!  
Es stürmen die Donner durch's Firmament,  
Die heiligen Eichen zerplittern! —  
Verzage nicht, deutsches Vaterland!  
Deine Jugend wacht, das Schwert in der Hand,  
Sie führt Dich durch Blitze und donnernden Nord  
Zum Hafen der Freiheit, des Friedens fort!  
Verzage nicht, theueres Vaterland!

Es stehen bewaffnet für's heil'ge Recht  
Viel Männer mit silbernem Haupte,  
Doch lebt auch noch mancher Verräther und Knecht,  
Der gerne die Freiheit uns raubte —  
Verzage nicht, deutsches Vaterland!  
Deine Jugend wacht, das Schwert in der Hand!  
Und weiß, wem die Rosen des Dankes sie bricht!  
Und schleppt die Verräther zum Hochgericht!  
Verzage nicht, theueres Vaterland!

Und ob auch die Feinde vereinigt schlau  
Und tückisch gekämpft, gesprochen,  
Und ob auf der purpurnen Königsau  
Manch biederes Herz auch gebrochen —  
Verzage nicht, deutsches Vaterland!  
Deine Jugend kämpft, das Schwert in der Hand!  
Und führt Dich dahin, wo in sonniger Pracht  
Das Meer Dir, das deutsche, entgegenlacht!  
Verzage nicht, theueres Vaterland!

Es lechzt im Verborgenen schon längst der Czar  
Nach unserm heiligsten Gute,  
Schon hat sich besleckt ach! der weiße Nar  
Mit deutschem, befreundetem Blute —  
Verzage nicht, deutsches Vaterland!  
Deine Jugend stirbt, das Schwert in der Hand!  
Millionen zum Kampfe, zum Tode bereit!  
Wir geben vom Land keine Scholle breit!  
Verzage nicht, theueres Vaterland!

Und klirren in goldener Sternennacht  
 Die ehernen Schwerter zusammen,  
 Und siehst auf der Berge erhab'ner Wacht  
 Die heiligen Feuer Du flammen  
 Dann zage nicht, deutsches Vaterland!  
 Deine Jugend reicht sich droben die Hand,  
 Und schwört es auf ewig, in festem Verein  
 Zu leben, zu sterben für Dich allein!  
 Verzage nicht, theueres Vaterland!

Zu leben, zu sterben für Dich allein!  
 Zu sterben im goldenen Lenze!  
 Drum ob auch im Herzen Dir Feinde dräu'n  
 Und Feinde ringsum an der Grenze —  
 Verzage nicht, deutsches Vaterland!  
 Deine Jugend stirbt, das Schwert in der Hand!  
 Und hinter der blutigen Gräber Knauf  
 Steigt golden die Sonne von Deutschland auf!  
 Verzage nicht, theueres Vaterland!

Heinrich Dippel.



## Monolog.



„Wart nor, wenn ich heut Abend in den Clubb komme, ich wer sch ene schon sage, ich wer von vorn herein anfangen:

Männer des Volks, Männer der Arbeit! wer hot die Häuser gebaut? Ihr habt se gebaut, nemmt se euch, sie sinn euer! wer hot die Eisbahne gebaut? Ihr habt se gebaut, nemmt se euch, sie sinn euer!“

„Um deß mit meiner gewöhnliche Gravität gesprochen, deß werd sein Wirkung duhe!“ —



„Nun, Alter, hat dir's geschmeckt?“

„Edler Volksfreund, es hat mir geschmeckt. Aber ein Dienst ist des andern wert. Ich will Ihnen dafür einen guten Rath geben. Wenn einmal die deutsche Flotte im Gang ist und Sie auf die Galeere kämen, so lassen Sie Sich rechts anschmieden. Ich hab's in Frankreich probirt; links arbeitet es sich ganz infam.“

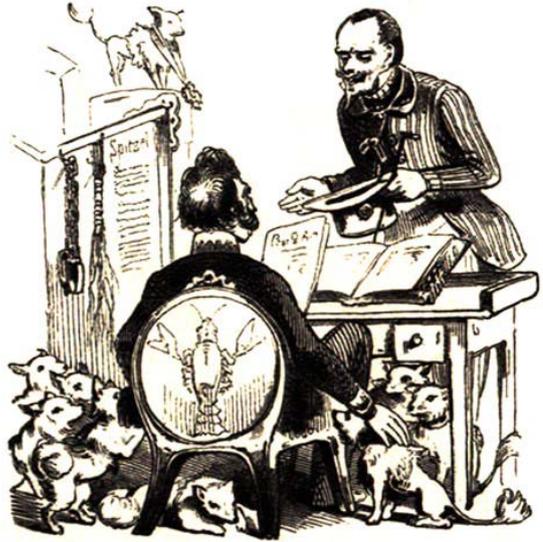
## Der Wiener vom alten Schlag.



„Vor der Revolution bin ich alle Tage um 7 Uhr aufgestanden. Nachdem hab' ich mein Schalerl Kaffee trinken. Nachdem hab' ich gethan, als ob ich ein bisschen arbeiten wollt. Und so ist's Zwölfi worden, da hab ich gegessen. Darnach hab ich ein bisschen g'slafen. Nachdem bin ich ins Kaffeehaus gangen. Und auf d'Nacht bin ich im Bierhaus gewesen. Und alles war gut. Und jetzt jag'n mir die Studenten den Metternich davon!“



Gegenseitiger Wunsch.

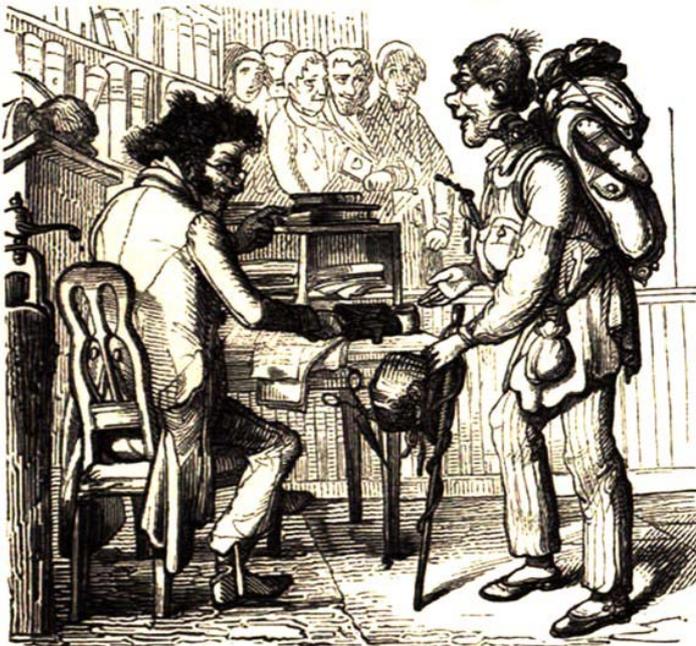


„Also ich kann mich darauf verlassen, daß ich die Hälfte des Spielgeldes als Belohnung erhalte, und daß mein Name verschwiegen bleibt?“

„Ja wohl, es ist ja im Polizei-Anzeiger vom 24. Mai amtlich ausgeschrieben.“ —

„Nun denn, so denunzire ich mich selbst als Hazardspieler, denn ich habe all mein Hab und Gut, fünf Gulden, in die Lotterie gesetzt, meine Nummer ist aber nicht gekommen, ich habe verspielt, und ich hoffe nun, Sie werden mir auf diese Anzeige hin zur Hälfte des Satzes, nämlich zu 2 fl. 30 fr. verhelfen.“ —

Aus dem Soldatenleben.



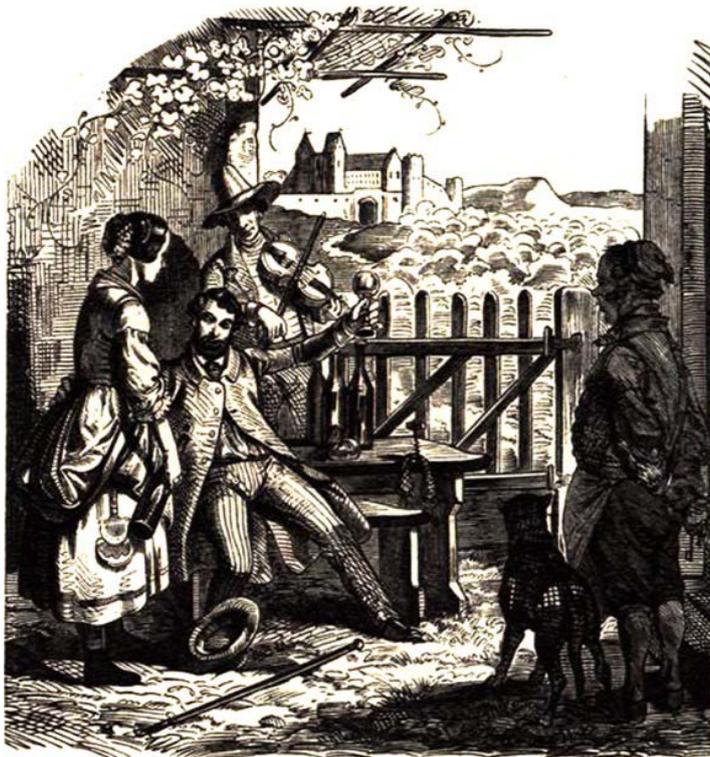
Aktuar. „Hier hat er sein Wanderbuch, sei er fleißig und lern er etwas!“  
Handwerksbursche. „Danke höflichst, Herr Aktuar, wünsche gleichfalls.“



„Wer hat Stall-Tour, Wachtmeister? Donnerwetter ist das auch eine Ordnung!“

„Herr Rittmeister, der Gemeine Forthuber.“

„Forthuber? Richtig, das ist der erst neu zugegangene Student. Eine Million Teufel fuhr in den Burschen. Will der Bursch studirt haben und kann nicht einmal den Besen ordentlich führen. Gleich in Arrest.“



Herr Wirth, Herr Wirth! der Wein ist gut —  
Wie schön ist doch das Leben!  
Mit jedem Schlucke wächst mein Muth,  
Und wächst mein edles Streben.  
Auf Ehr! ich bin für's Menschenrecht,  
Was Herren und was Knechte! —  
O Gott, wie wär' die Welt so schlecht!  
Wenn ich an Morgen dächte.

Nett ist fürwahr! die Kellnerin —  
Wie schön ist doch das Leben!  
Du Kleine bist nach meinem Sinn,  
Lass' einen Kuß dir gebend  
Sieh' her! ich bin ein feiner Hecht,  
Komm'! lass' uns Eines tanzen —  
O Gott, wie ist die Welt so schlecht!  
Mein Weib wird mich kuranzen.

Noch eine Flasche, lieber Wirth —  
Wie schön ist doch das Leben!  
Wer viel geliebet hat, dem wird  
Ja Vieles auch vergeben.  
Nur frisch gesungen, frisch gezech!  
Du Fidler, streich die Geige —  
O Gott, wie ist die Welt so schlecht!  
Mein Geld geht aus die Reige.

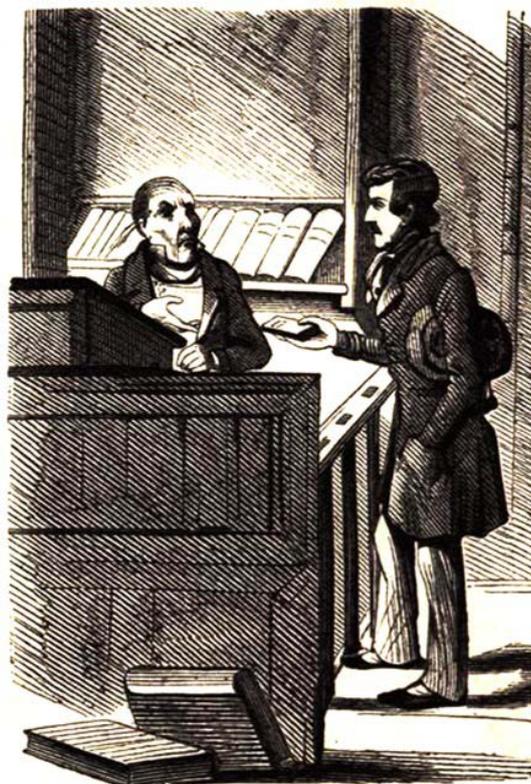
Herr Wirth! jezt muß geschieden sein —  
Wie schön ist doch das Leben!  
Zum Himmel hebt mich euer Wein,  
Ich darf statt gehen, schweben.

Was sich das Häuservolk erfrecht!  
Es tanzt ja wie besoffen  
O Gott, wie ist die Welt so schlecht!  
Mein Haus ist nicht mehr offen.

He! Holla he! — Mein Herz wird schwer —  
Wie schön wär' doch das Leben!  
Wenn nur kein Kagenjammer wär',  
Ach! und kein Weib daneben!  
Ich weiß nicht mehr, was links, was rechts;  
He! läut' mir, lieber Wächter! —  
O Gott, wie ist die Welt so schlecht!  
Und täglich wird sie schlechter.

Ludwig Pfau.

### Gradation.



Reisender. „Darf ich bitten, mir zu visiren,  
indem ich heute noch abreisen muß, — zudem ich so  
schon über eine Stunde warte!“

Commissär. „Wo haben Sie Ihren Paß?“

Reisender. „Paß habe ich keinen; — hier ist mein  
Wanderbuch!“

Commissär. „Was Wanderbuch?! — und dann  
will Er noch brutal auch sein!? Wo hat Er sein  
Bündel?“ Reisender. „Diesen gab ich dem Boten.“

Commissär. „Das könnte jeder sagen! — Du  
gehst wegen Mangel eines Bündels auf 24 Stunden  
in Arrest!“ —

## Der Generalmarsch!

